

„Enzyklopädisches Erzählen und Romanpoetik. Neue Wege zur Debatte um Wissen in / um  
Literatur“  
– Tagungsbericht –  
(Saskia Gall, Erlangen/Karlsruhe)

Am 5. und 6. Dezember 2013 fand am Karlsruher Institut für Technologie (Universitätsbereich) ein Nachwuchssymposium zum Thema „Enzyklopädisches Erzählen und Romanpoetik. Neue Wege zur Debatte in / um Literatur“ statt, das von Mathias Herweg (Karlsruhe), Klaus Kipf (München) und Dirk Werle (Leipzig) veranstaltet wurde. Das Symposium geht einer vom 8. – 10. Oktober 2014 ebenfalls in Karlsruhe stattfindenden Tagung zum Thema „Enzyklopädisches Erzählen und vormoderne Romanpoetik“ voraus.

In Abgrenzung zur bisherigen Forschung wiesen die Organisatoren enzyklopädisches Erzählen als Phänomen aus, das für die Literatur der Sattelzeit vom 14. – 18. Jahrhundert und speziell für die Gattung Roman bezeichnend ist. Ein Ziel des Symposiums war es, den Begriff enzyklopädisches Erzählen zu spezifizieren. Der Zusammenhang von enzyklopädischem Erzählen und Romanpoetik ist in dem für die gesamte Epoche problematischen Status der Fiktion zu sehen, auf den der Roman u.a. reagiert, indem er sich als Medium der Bestandsaufnahme und Vermittlung von Wissen aus gibt.

Am ersten Tag des Symposiums stellte, anknüpfend an die einführenden Überlegungen der Organisatoren, JAN-DIRK MÜLLER (München) zu Beginn seines Eröffnungsvortrags die Frage nach Möglichkeiten der Eingrenzung des Gegenstandsbereichs und nannte solche Texte enzyklopädische Romane, die Wissen explizit ausbreiten und vermittelbar machen wollen. Im zweiten Schritt beleuchtete Müller im Zuge der Spezifizierung des Begriffs enzyklopädisches Erzählen das Verhältnis von statischer Wissensvermittlung und prozesshaftem Erzählvorgang. Dabei machte er besonders auf die Nahtstellen aufmerksam, auf die Übergänge zwischen *narratio* und wissensvermittelnden Textpassagen. Drittens brachte Müller das Phänomen enzyklopädisches Erzählen mit dem Fiktionalitätsstatus von Texten in Verbindung: Der fiktionale Charakter von Romanen könne in Zeiten von Fiktionskritik durch ihre Funktion der Wissensspeicherung entlastet werden. In einem letzten Schritt verknüpfte Müller den unsicheren Status des Fiktionalen mit der Diskussion um die Konzepte *poeta doctus* und *poeta colligans*. Interpretiere man enzyklopädisches Erzählen als Weg, bei dem das Fiktionale prozesshaft mit faktischem Wissen unterfüttert wird, sei das Konzept des *poeta colligans* vorrangig.

Mit einem Beitrag zu *Brandans Meerfahrt* eröffnete MONIKA HANAUSKA (Karlsruhe) die erste Sektion des Symposiums. Thema des Brandan-Stoffs ist der Diskurs über den Wert von Überlieferungs- bzw. Buchwissen im Gegensatz zu Erfahrungswissen. Das Buchwissen, an dem Brandan zu Beginn zweifelt und das er kritisiert, wird durch seine Meerfahrt, durch die gesammelten Erfahrungen also, restituiert. In den drei volkssprachlichen Fassungen, die die Basis für Hanauskas Überlegungen bildeten, sind zwei Themen in diesen Rahmendiskurs eingebettet: Erstens wird Wissensvermittlung mit Wissensaneignung gekoppelt, denn der Rezipient muss sich Wissen durch die Augen des Protagonisten Brandan erst erschließen. Dabei wird zweitens religiöses über naturkundliches Wissen gestellt. Bleibt Brandan bei der Erschließung naturkundlichen Wissens passiv und erscheint als Wundersammler, treibt er die Erschließung religiöser Wissensbereiche aktiv voran.

Auch in Johann Hartliebs *Historia vom grossen Alexander* ist der Rezipient gefordert. Wie SANNAH MATTES (Karlsruhe) vorführte, überlässt es Hartlieb dem Rezipienten, die finale Entscheidung über das richtige Handeln zu treffen und Alexander als vorbildlichen Herrscher zu verstehen. Doch ist Alexander bei Hartlieb nicht nur Herrscher, sondern wird außerdem zum Forscher; diese Modifikation der Figurenkonzeption Alexanders gelingt über den Wechsel in das Medium Brief. Indem Alexander das Wissen, das er auf seiner Orientfahrt sammelt, durch Briefe seinem Mentor Aristoteles bereitstellt, wird es durch Alexanders Augenzeugenschaft legitimiert. Außerdem erhält Alexanders Orientfahrt eine aitiologische Dimension, denn das gesammelte Wissen findet Eingang in Aristoteles' Naturgeschichte. In den Textpassagen, in denen die praktische

Anwendung des erworbenen Wissens im Zentrum steht, fällt der subversive Umgang mit den *descriptions* technischer Geräte auf.

SEBASTIAN SPETH (Magdeburg) stellte den literarischen Komplex des *Herzog Ernst* und besonders dessen Prosaromanfassungen (F und Vb) ins Zentrum seines Vortrags. Wichtig waren ihm vor allem die der jeweiligen Fassung zugefügten Anhänge: Sie dienten Bearbeitern und intelligenten Schreibern dazu, den tradierten Stoff zu aktualisieren und ihn für neue Interpretationsansätze zu öffnen. Der Text würde auf diese Weise entweder didaktisiert oder zum Reisebericht, zum Legendenroman oder zur Völkerkunde umfunktionierte; der Stoffkomplex um *Herzog Ernst* avancierte durch seinen wachsenden Anhang zum *Steady-Seller*.

In WOLFGANG WEGNERS (Karlsruhe) Beitrag konnten Anknüpfungsmöglichkeiten an die Thesen Sebastian Speths gefunden werden. Dort diente in die Handlung eingespeistes Wissen dazu, neue Interpretationsansätze an den tradierten Stoff heranzutragen. Hier verwendet der Autor des *Jüngerer Titirel* ähnlich wie der des *Reinfried von Braunschweig* naturkundliches Wissen zur Sicherung und Unterstützung der für die Texte je spezifischen Minnekonzeption. Hier wie dort wird Wissen also im Hinblick auf die Unterfütterung eines bestimmten, wohl schreiber- bzw. autorintendierten, Interpretationsansatzes funktionalisiert.

Wie funktioniert serielles Erzählen in der Frühen Neuzeit und was trägt enzyklopädisches Erzählen dazu bei? Diesen Fragen ging HENRIKE SCHAFFERT (Köln) anhand des *Amadisromans* nach, eines Bestsellers des 16. Jahrhunderts. Die Anknüpfung zum Symposiumsthema fand die Vortragende durch die zeitgenössische Kritik am Text durch François de La Noue. De La Noue beanstandete vor allem die Vermittlung falschen Wissens, verwies auf dessen Verführungskraft. Der Erfolg des *Amadisromans* könnte also auf die Vermittlung falschen Wissens zurückgeführt werden.

Im *Ismenius* funktioniert die Auslegung des auf der *histoire*-Ebene erzählten Wissens über Paratexte wie beigefügte Holzschnitte. Laut JAN HON (München), der den zweiten Tag des Symposiums eröffnete, verschafft dieses Verfahren dem Rezipienten einen Wissensvorsprung nicht nur gegenüber den Figuren, sondern vor allem gegenüber dem Erzähler; der Rezipient wird zum Mit- und Weiterdenken angeregt. Dieses Ergebnis führte Hon auf eine spezifische Poetik frühneuzeitlicher Prosaromane zurück, die er der Verwilderungsthese entgegenstellte: Die Texte seien als offene sinnvermittelnde Strukturen zu interpretieren, deren Lektüre einen je individuellen, rezipientenspezifischen Interpretationsansatz erlaubt.

Unter narratologischer Perspektive untersuchte MATTHIAS DIETRICH (München) die Frage nach dem Eindruck der Inhomogenität, den die Forschung dem *Faustbuch* immer wieder attestierte. Dietrich zeigte, dass es Korrespondenzen zwischen Form und Inhalt gibt, die die Inhomogenitätsthese widerlegen. Mit der These, dass Paratexte dabei unterstützend wirkten, plädierte Dietrich ähnlich wie Hon für eine spezifisch vormoderne Romanpoetik. Den Marginalien räumte Dietrich eine Sonderstellung in den Paratexten ein. Als über der Erzählerinstanz stehende, kommentierende Instanz fügten sie dem Text weitere Deutungsperspektiven hinzu.

Mit einem Vergleich der Essays Michel de Montaignes mit denen Robert Musils spannte BENJAMIN GITTEL (Recife) einen literatur- und kulturgeschichtlich weiten Bogen, den er mit der kognitiven Funktion begründete, die beide Autoren ihren Essays gleichermaßen zuschrieben. Bei Montaigne sei dies auf seinen Skeptizismus zurückzuführen, der sich in den Exempeln bzw. in deren Belegfunktion niederschläge, die Montaigne seinen Essays als narrativ-encyklopädische Passagen beifügte und die er für jede Auflage erweiterte. Weiterdenken durch Skeptizismus – diese Formel führt zu Robert Musil und seinem Erfahrungsbegriff: Musil versteht Erfahrung als irritierend und dementsprechend als etwas, das weitergedacht, weiterfahren werden muss.

UWE MAXIMILIAN KORN (Leipzig) interpretierte den traktathaften Dialog *Mora philosophica* und das literarische Lustspiel *Turbo* von Johann Valentin Andreae als unterschiedliche Versionen desselben Themas. Beide Texte gelangten zur selben Aussage, nämlich, dass man der Wissenschaft nur mit Frömmigkeit nahekommen kann. In beiden Texten werde diese Aussage mit enzyklopädischen Passagen unterfüttert. Ihr unterschiedlicher Grad an Literarizität und Fiktionalität wirke sich laut Korn jedoch auf die poetische Funktion dieser enzyklopädischen Passagen aus:

Während die *Mora* das Postulat, dass Frömmigkeit den Disziplinen Sprachen, Mathematik und Geschichte übergeordnet sei, mit mathematischen Beweisführungen aus der Bibel unterfüttere, werde im *Turbo* Wissen auf satirische Weise zur Schau gestellt.

Mit KERSTIN JANINA ABERLES (Karlsruhe) Beitrag fanden sich Anknüpfungspunkte zu Monika Hanauska, denn auch im Werk Grimmelshausens wird das Verhältnis von Buchwissen und Erfahrungswissen verhandelt. Im *Satyrischen Pilgram* schafft Grimmelshausen eine Synthese beider Wissensbereiche und inszeniert sich so als Vermittler zwischen Gelehrten und Rezipienten; vom Konzept des *poeta doctus* grenzt sich der Autor dadurch ab. Im *Simplicissimus Teutsch* findet sich der Diskurs über Buch- und Erfahrungswissen prägnant in der Jupiter-Episode: Jupiter vermittelt Wissen über antike Mythologie; durch die Lebenserfahrung des Simplicius wird er allerdings satirisch als Phantast und damit das reine Bücherwissen als unzureichend entlarvt.

KURT MÖSER (Karlsruhe) interpretierte enzyklopädisches Erzählen als Reaktion der Literatur auf die Provokationen der technisch-industriellen Welt und veranschaulichte diese These anhand des Werks von Jules Verne: In seinem Debütroman *Cinq semaines en ballon* stelle Verne technisch-naturkundliches Wissen nicht nur bereit, sondern mache es anwendbar: Der Aufbau des Ballon des Protagonisten Dr. Samuel Fergusson ist so detailliert beschrieben, dass er potentiell nachgebaut werden kann. Das Beispiel zeigt Vernes Skepsis gegenüber einer reinen Vertextung der Welt. Die Welt soll nicht verstanden werden, sondern verändert; so lautet nach Möser Vernes Credo.

Mit seinem *Lexikon-Roman* will Andreas Okopenko die Totalität der Welt darstellen. Wie SZILVIA GELLAI (Karlsruhe) zeigte, setzt er dazu ein para-narratives Verfahren ein: Hinweispfeile zwischen den einzelnen lexikonartigen Artikeln scheinen dem Rezipienten zu helfen, sich einen Weg durch den Roman zu bahnen. Zahlreiche Pfeile führen jedoch vom Hauptstrang der Erzählung ab. Einerseits wird der Roman so zum Möglichkeitsroman, andererseits besteht für den Rezipienten die Gefahr, sich im Labyrinth der Artikel und Hinweispfeile zu verirren. Die Erfassung der Totalität der Welt besteht demnach in der Erkenntnis ihrer Irrungen und Wirrungen. Gleichzeitig spiegelt sie sich in der Universalgattung Roman: Folgt man den zahlreichen Nebensträngen, trifft man auf kurze Essays ebenso wie auf lyrische Versatzstücke.

Aus den Vorträgen kristallisierten sich drei grundlegende Fragestellungen heraus, die im Rahmen der Schlussdiskussion noch einmal zusammenfassend, doch nicht abschließend erörtert wurden:

#### 1. Die Kriterien enzyklopädischen Erzählens und ihre Veränderung

Worin genau das Enzyklopädische des Erzählens in den jeweils besprochenen Texten bestand, konnte oft nicht präzise beantwortet werden. Eine Spezifizierung des Begriffs enzyklopädisches Erzählen, für die Jan-Dirk Müller in seinem Eröffnungsvortrag plädiert hatte, erwies sich als notwendig, doch angesichts der Vielfalt der Erscheinungen auch schwierig. In der Diskussion wurde deshalb noch einmal über das Verhältnis von *narratio* und enzyklopädischen Digressionen gesprochen. Konsensfähig war, dass die *narratio* die Ausbreitung von Wissen nicht absorbieren darf, wo sinnvollerweise von enzyklopädischem Erzählen gesprochen werden kann. Enzyklopädisches Erzählen ist als relationaler Begriff (M. Herweg), als nie zu erreichende Zielform (D. Werle) zu verstehen: Das Enzyklopädische steht nicht für sich, sondern ist eingebettet in die *narratio*, die den Charakter der auf dem Symposium gesichteten Texte mal stärker, mal schwächer bestimmte. Mit diesen Überlegungen geht die Frage nach der Abgrenzung des Begriffs „enzyklopädisch“ vom Begriff „Erzählen“ in der Doppelformel vom enzyklopädischen Erzählen einher.

#### 2. Problemhintergrund

Ausgangsbasis für diesen Punkt ist der immer wieder thematisierte unsichere Status des Fiktionalen. In der Verknüpfung mit der Frage nach dem Status des Wissens im Text ist zu überprüfen, ob dem vermittelten Wissen zu trauen ist, oder ob es sich um falsches Wissen handelt. Aufgrund vorhandener Strukturähnlichkeiten zwischen narrativen und enzyklopädischen Texten muss geklärt werden, wann und wie ein narrativer Text im Bezug auf seine Struktur enzyklopädisch ist und auch welche Instanz das Wissen jeweils in den Text einsetzt.

### 3. Periodisierung des zeitlichen Abschnitts

Die Zeit vom 13. – 18. Jahrhundert wird gemeinhin in drei Phasen unterteilt. Die Vorträge des Symposiums ließen allerdings erkennen, dass diese Einteilung zu hinterfragen ist, denn in unterschiedlichen Zeiten herrschen unterschiedliche Formen der Wissensdiskursivierung vor. Das wurde als möglicher Hinweis auf eine notwendig kleinteiligere Einteilung der Phase des 14 – 18. Jahrhunderts in Mikroepochen interpretiert. Dafür spricht auch die Behandlung der Gattung Prosaroman: Bei einer engen Definition des Begriffs enzyklopädisches Erzählen fällt der Prosaroman aus dem Referenzcorpus weitgehend heraus; die neue Einteilung lässt es zu, die Gattung im Corpus zu behalten. Umspannt wird die Zeit von einer allgemeinen Skepsis und dem unsicheren Status des Fiktionalen.